

12

Was die Arbeit eines Kleinstadtpolizisten interessanter und zugleich frustrierender macht als den Job der Kollegen in der Großstadt, ist der Umstand, dass ein Detective sich mit jeder Art von Verbrechen beschäftigen muss. In einer kleinen Stadt gibt es keine Spezialisten für Gewalt-, Drogen- oder Einbruchsdelikte, hier übernimmt jeder den Fall, den der Detective Sergeant ihm überträgt. Da Cardinal noch wegen des Trauerfalls beurlaubt war und McLeod und Burke gerade ihren freien Tag hatten, bedeutete das, dass Lise Delorme zusätzlich zu ihrer Suche nach einem Kinderschänder jetzt schon wieder einen Selbstmord bearbeiten musste – diesmal in einem Waschsalon, wo es nach Fusseln, heißem Metall und Seifenlauge roch.

Aber Delorme konnte auch das Blut riechen. Es war zusammen mit reichlich Gehirnmasse bis an die Decke gespritzt, und die Waschmaschinen, gegen die der Mann gefallen war, waren vollkommen mit Blut beschmiert. Die Blutlache auf dem Boden war bereits dunkel und halb geronnen.

»Heiliger Strohsack«, sagte Szelagy. »Was könnte wohl die Todesursache gewesen sein?«

Neben Ken Szelagy zu stehen war, als stünde man neben dem Empire State Building; er war einsneunzig groß, und in seiner Gegenwart kam Delorme sich regelrecht mickrig vor. Um das Gefühl zu kompensieren, ging sie meist ziemlich ruppig mit ihm um, was völlig unnötig war, denn Szelagy war der umgänglichsste ihrer Kollegen.

Sie hielten sich abseits, damit der Gerichtsmediziner seine Arbeit tun konnte. Es war wieder Dr. Claybourne, dessen spärlich behaarter Schädel im Neonlicht glänzte.

Delorme durchsuchte die Briefftasche des Toten. Mit Latexhandschuhen war es gar nicht so einfach, die Karten und Papiere aus den Fächern zu ziehen, aber schließlich brachte sie einen Führerschein zum Vorschein, allerdings hatte das ein wenig schiefe Gesicht auf dem Foto keinerlei Ähnlichkeit mit der blutigen Masse auf dem Boden.

»Perry Wallace Dorn«, las sie vor, »wohnhaft Woodruff Avenue, falls die Adresse noch stimmt.«

»Nicht grade hier in der Nähe«, bemerkte Szelagy. »Man sollte meinen, er hätte sich wenigstens den Waschsalon um die Ecke aussuchen können. Vielleicht hat eine von den Maschinen seine Münzen gefressen.«

Delorme überflog mehrere Kreditkarten, einen Bibliotheksausweis, Krankenversicherungskarte, eine Kundenkarte von einem Buchladen, einen abgelaufenen Studentenausweis von der Northern University.

»Aha«, sagte sie. »Eine Geburtsurkunde.«

Sie drehte das Dokument um. Leider handelte es sich um die Kurzfassung, auf der die Namen der Eltern nicht angegeben waren. Sie reichte Szelagy die Karte. »Rufen Sie beim Zentralregister an und besorgen Sie die Namen der Eltern. Und finden Sie raus, ob Perry verheiratet war.«

Szelagy klappte sein Handy auf, während Delorme ein Blatt Papier entgegennahm, das Dr. Claybourne ihr reichte.

»Das war in seiner Jackentasche«, sagte Claybourne. Sein Gesicht war puterrot. Das hatte mit seinem Teint zu tun, sagte sich Delorme, egal, was McLeod behauptete. McLeod lag so oft mit seinen Vermutungen daneben, dass man sich fragen konnte, wie er es je zum Detective gebracht hatte.

Der Zettel war irgendwann zerknüllt, dann wieder geglättet und säuberlich gefaltet worden. Jedenfalls würde er nicht als einer der romantischsten Liebesbriefe in die Geschichte eingehen.

Liebe Margaret, stand da. Dann waren die Worte durchgestrichen und mehrmals an verschiedenen Stellen auf der Seite noch einmal geschrieben worden. *Liebe Margaret, Liebe Margaret, Liebe ...* Null Punkte für Eloquenz, Perry. Dann überlegte Delorme. Vielleicht war das alles, was zu sagen blieb, wenn man vorhatte, von der Bühne abzutreten. Danke, mir reicht's. Ihr könnt ohne mich weitermachen. Vielleicht hatte Perry den Abschiedsbrief auf das Wesentliche kondensiert: *Liebe ...*

Man sollte meinen, nur Versager würden sich umbringen, dachte Delorme, verkrachte Existenzen und Menschen ohne eine Spur von Zukunftsaussichten. Aber sie hatte mittlerweile genug gesehen, um zu wissen, dass Selbstmord ein Ausgang war, für den absolute Gleichberechtigung galt: Klug oder dumm, schön oder hässlich, jeder konnte jederzeit durch diese Tür gehen. Aber warum ausgerechnet jetzt? Warum im Oktober? Delorme wusste genug über Suizid, und eines stand fest: Dass die Selbstmordrate um Weihnachten steil anstieg, war ein Mythos. Es gab zu Weihnachten keinen größeren Andrang an diesem speziellen Ausgang, jedenfalls nicht in Ontario. Die höchsten Zahlen wurden im Februar verzeichnet. Was nachvollziehbar war, denn im Februar hatte man den Schnee und die Kälte so satt, dass Selbstmord einem tatsächlich wie eine vernünftige Alternative erscheinen konnte. Deswegen zog im Februar beinahe die gesamte Bevölkerung von Algonquin Bay entweder nach Florida oder in die Karibik um.

Aber warum nahm sich jemand im Oktober das Leben? Es war alles so schön, die Hügel boten sich in einer atemberaubenden Farbenpracht dar. Im Herbst war Delorme so glücklich wie sonst nie. Sie traf ihre guten Vorsätze immer im Herbst, nie zu Silvester. Vielleicht war es auch nur ein Vermächtnis des Schulsystems: Im Herbst kaufte man neue,

bunte Schulhefte, deren frische, weiße Seiten einen einluden, sie mit ordentlichen Hausaufgaben zu füllen. Im weiteren Verlauf des Schuljahres dann verschlechterten sich die Noten zu undeutlichen Flecken in der Erinnerung. Aber in den ersten Herbsttagen, wenn die Vorahnung auf den Winter in der Luft lag und der Himmel tiefblau erstrahlte, konnte man – oder zumindest Delorme – einfach nur glücklich sein. Natürlich hatte auch der Sommer eine positive Wirkung auf die Stimmung, aber im Herbst ging ihr jedes Mal das Herz auf.

Die Sonne schien so hell, dass der Parkplatz draußen wie ein überbelichtetes Foto wirkte. Im Waschsalon war alles, was nicht blutig war, grau und farblos wie zu häufig gewaschene Wäsche.

Die Tür quietschte, und Burke kam herein, einen Notizblock in der Hand. »Ich hab seinen Wagen durchsucht. Der Rücksitz ist voll mit neuen Büchern und Ordnern und allem möglichen Kram.«

Burke versuchte, sich kaltschnäuzig zu geben, aber sein Gesicht war bleich, und seine Hand zitterte.

»Wir haben seinen Studentenausweis«, sagte Delorme. »Hören Sie, Larry, vielleicht sollten Sie lieber nach Hause fahren und sich ein bisschen hinlegen. Mitansetzen zu müssen, wie sich jemand eine Kugel in den Kopf jagt – das ist nichts, wo man in fünf Minuten drüber wegkommt.«

»Aber sehen Sie sich das mal an.«

Er reichte ihr ein offizielles Schreiben auf teurem Papier mit Briefkopf und rotem Wappen. Es war von Anfang April datiert.

»Sehr geehrter Mr. Dorn«, las Delorme. »Ich freue mich, Ihnen mitteilen zu dürfen, dass die McGill University Sie zum Mathematikstudium zugelassen hat. In Anbetracht Ihrer hervorragenden Leistungen an der Northern University kann ich Ihnen wohl jetzt schon versichern, dass mit der Zu-

lassung ebenfalls ein Stipendium verbunden ist. Vorbehaltlich der Zustimmung der für die Vergabe von Stipendien zuständigen Abteilung werden Ihre Ausgaben sich wahrscheinlich auf Miete und Lebenshaltungskosten beschränken. Wir freuen uns, Sie im Herbst bei uns begrüßen zu dürfen.« Das Semester hat doch schon längst angefangen. Wenn McGill ihn aufgenommen hat, warum ist er dann nicht in Montreal?»

»Der Typ hatte einen Sprung in der Schüssel«, sagte Burke. »Dieses Arschloch«, fügte er hinzu, aber es klang nicht sehr überzeugend.

»Larry«, sagte Delorme, »Sie sollten wirklich nach Hause fahren und sich ins Bett legen. Sie sind nicht in der Verfassung zu arbeiten. Nun gehen Sie schon. Niemand wird es Ihnen übelnehmen.«

»Es geht mir gut. Das ist doch alltäglicher Scheiß. Das gehört schließlich zu unserem Job.«

»Nein, tut es nicht. Ich habe noch nie miterlebt, wie sich jemand erschossen hat, und ich möchte es auch nicht erleben. Was haben Sie da in der Hand?«

»Hä?« Burke hielt einen Palmtop hoch und starrte ihn an, als wäre er gerade auf wundersame Weise in seiner Hand gelandet. »Ach ja. Lag in seinem Wagen. Dachte, es würde Sie interessieren.«

»Gut gedacht. Und jetzt machen Sie, dass Sie nach Hause kommen.«

»Vielleicht setze ich mich einfach ein bisschen draußen in die Sonne«, sagte Burke.

Szelagy klappte sein Handy zu. »Die vom Zentralregister rufen mich zurück.«

»Ist vielleicht gar nicht mehr nötig«, sagte Delorme. Sie fuhr mit dem Stift über das Display und ging die Adressen durch. Nicht unter *D* wie Dorn, nicht unter *E* wie Eltern. »Aha. Unter *M* wie Mom.«

13

Ein seltsames Glücksgefühl durchströmt Cardinals ganzen Körper. Sie sind zu dritt – Catherine, Cardinal und Kelly – im Restaurant Trianon, wo es das beste Essen von Algonquin Bay gibt. Ins Trianon gehen sie immer zu ganz besonderen Anlässen: an Geburtstagen, Hochzeitstagen oder manchmal einfach nur, weil Kelly zu Besuch ist. Jetzt ist sie aus New York gekommen, und Catherine ist gut gelaunt, die Klinik eine ferne, grün geflieste Erinnerung. Cardinals Herz ist so leicht wie ein Heliumballon.

Vielleicht hat er ein bisschen zu viel getrunken, denn er wird regelrecht gefühlsduselig. »Das ist phantastisch«, sagt er. »So soll es sein. Wir könnten glatt in einer Fernsehserie auftreten: *Die glückliche Familie*.«

Kelly verdreht die Augen. »Also wirklich, Dad.«

»Aber sieh uns doch mal an«, beharrt Cardinal. Okay, es ist wahrscheinlich der Bordeaux, aber er kann einfach nicht an sich halten. »Eine schöne, intelligente Tochter, ein kompetenter Ehemann –«

»Und eine verrückte Ehefrau«, wirft Catherine ein, und die anderen beiden lächeln.

Cardinal nimmt ihre warme Hand. »Ich bin einfach so dankbar«, sagt er. »Nein, ich bin mehr als dankbar. Ich bin einfach so –«

»Dad, was quasselst du da?« Kelly macht ein Gesicht, als wollte sie gleich die Rechnung bestellen und ins nächste Flugzeug nach New York steigen. »Können wir nicht ein ganz normales Gespräch führen?«

»Das ist ein normales Gespräch«, erwidert Cardinal. »Das macht es ja so wunderbar. Ich hab geträumt, Catherine wäre

tot, und jetzt sind wir alle drei hier und unterhalten uns ganz normal.« Er legt eine Hand auf sein Herz, spürt, wie die Wärme durch seinen Körper pulsiert.

Catherine mustert ihn mit ihren ernsten braunen Augen, an ihren Mundwinkeln bilden sich kleine Fältchen. »Du hast geträumt, ich wäre tot?«

»Und es war so realistisch! Es war grauenhaft!«

»Du Ärmster«, sagt Catherine. Ihre süße, sorgenvolle Stimme. Sie legt ihm eine Hand an die Wange, und er spürt die Wärme des Bluts, das durch ihre Adern fließt. »Geht es dir wieder gut?«

»Ob es mir gut geht?« Cardinal lacht. »Es geht mir so gut, dass ich vor Glück platzen könnte. Es geht mir so gut, dass ich ...« Ihm versagt die Stimme, und er kann nicht mehr sprechen, weil er weinen muss. Er vergießt tatsächlich Freudenstränen, so dass seine Frau und seine Tochter vor seinen Augen verschwimmen wie Computeranimationen.

Die Tränen auf seinen Wangen rissen Cardinal aus dem Schlaf. Er lag auf dem Rücken, und die Tränen bildeten Pfützen in seinen Augenhöhlen. Seine Nase lief, seine Oberlippe war schleimverschmiert, kalte Tränen klebten ihm an den Ohren und am Hals. Wie glücklich er war! Er wischte sich die Augen und stützte sich auf dem Ellbogen auf, um Catherine davon zu erzählen.

Seit dem Traum lagen Cardinals Nerven blank. Jede Bewegung, die er machte, wurde zehnfach verstärkt. Wenn er auch nur eine Tasse auf der Küchenanrichte abstellte, ertönte ein *Klack*, das ihm in den Ohren schmerzte. Das Wasser, das in die Spüle lief, fühlte sich unangenehm und widerlich an, Besteck in die Schublade zu räumen war eine Tortur. Selbst die Zeitung machte beim Umblättern der Seiten ein Geräusch, das ihm scharf und zischend in die Ohren stach. Und er

konnte nichts lesen, nichts aufnehmen. Selbst die Schlagzeilen waren verschwommen.

Und Catherine war überall. Alles im Haus war ein Teil von Catherine. Vor allem die Gegenstände, die sie angeschafft hatte. Sie hatte sich mit diesen Dingen beschäftigt, war losgefahren, um sie zu kaufen, hatte sich Gedanken darüber gemacht. Und alles, was sie täglich benutzt hatte: die Medikamente im Medizinschränkchen, ihre Reinigungs- und Feuchtigkeitsscremes im Bad. Ihre Haarbürste, in der noch ihre Haare hingen. Bewahrt man so etwas auf? Wie kannst du es wegwerfen?, rief eine innere Stimme. Was ist, wenn sie zurückkommt?

In einer Vase standen verwelkte Tulpen, die sie mitgebracht hatte – wann war das gewesen, vor zwei Wochen?

Cardinal brachte es nicht fertig, sie in den Mülleimer zu werfen, und Kelly offenbar ebenso wenig. Dann waren da noch die Fotos, die Catherine so gut gefallen hatten, dass sie sie hatte rahmen lassen: ein Porträt von Kelly, ein Bild von ihm und Catherine, mit Selbstauslöser aufgenommen. Das Regal war vollgestopft mit CDs, die sie ausgesucht hatte: *Die Goldberg-Variationen*, *Das Wohltemperierte Klavier*, einmal von Gould und einmal von Landowska. Bonnie Raitt, Sheryl Crow. Werde ich mir die Musik je wieder anhören können? Soll ich die CDs wegwerfen? Was ist, wenn sie zurückkommt?

In der leeren Küche machte Cardinal sich eine Schüssel Cornflakes mit Milch. Er aß nie Cornflakes, doch er hoffte, sie würden so wenig Geschmack haben, dass er sie problemlos herunterbekam. Während er auf die Cornflakes starrte, die in der Milch schwammen, klingelte das Telefon.

Cardinal stand auf und meldete sich. Am anderen Ende der Leitung war eine Frau, deren Stimme er nicht kannte.

»Hallo, ist Catherine da?«

Cardinal stand an der Spüle, umklammerte das Telefon, unfähig, sich zu rühren.

»Hallo? Bin ich dort richtig bei Catherine Cardinal?«

»Ja«, brachte Cardinal heraus. »Ja.«

»Kann ich bitte mit ihr sprechen?«

»Äh, nein. Sie, äh – sie ist nicht hier.«

»Wissen Sie, wann sie zurückkommt?«

»Nein. Ich meine, ich bin mir nicht sicher.«

»Oh. Könnten Sie sie bitten, mich zurückzurufen, wenn sie kommt? Ich gebe Ihnen meinen Namen und meine Nummer. Haben Sie was zum Schreiben?«

Cardinal nahm einen Stift und hörte zu, als die Frau ihm ihren Namen und ihre Telefonnummer nannte. Catherine möge sie wegen eines Wochenendworkshops über digitale Fotografie zurückrufen. Cardinal hielt den Stift über den Notizblock, den Catherine benutzt hatte, um telefonische Nachrichten zu notieren, doch er schrieb nichts auf.

Er flüchtete ins Büro. Catherine war höchstens vier, fünf Mal auf dem Revier gewesen. Bis auf ihr Foto auf Cardinals Schreibtisch gab es dort nichts, was ihn an sie erinnerte. Es war ein Männerort, trotz der Anwesenheit von Lise Delorme und Sergeant Flower und von Frances und den anderen weiblichen Hilfskräften. Das Revier war ein Männerort; hier konnte Catherine ihn nicht in Anspruch nehmen.

»Da sind Sie ja wieder«, sagte McLeod. »Dabei fing es gerade an, hier ein bisschen zivilisiert zuzugehen.«

»Ich bin nicht hier«, erwiderte Cardinal. »Ich bin nur gekommen, um ein bisschen aufzuräumen.«

»Ach wirklich«, sagte McLeod. »Ich bin nur hergekommen, um ein bisschen Schlaf nachzuholen.«

Cardinal nahm seinen Schreibtischkalender und schlug ihn bei Januar auf. Der Fall Renaud: zwei Brüder, die eine Ein-

bruchserie begangen hatten. Als sie wegen überhöhter Geschwindigkeit angehalten wurden, hatte es in ihrem Lieferwagen ausgesehen wie in einem Pfandhaus. Die ganze Sache wäre glimpflicher ausgegangen, wenn einer ihrer Einbrüche nicht vollkommen schiefgelaufen wäre. In einem der Häuser, in das sie eingestiegen waren, hatte der Eigentümer die Brüder überrascht, woraufhin sie ihn in Panik halb totgeschlagen hatten. Cardinal hatte beide wochenlang verhört, bis es ihm schließlich gelungen war, sie gegeneinander auszuspielen. Sie waren zu sechs Jahren Haft verurteilt worden und saßen jetzt in Kingston ein.

»Was machst du denn hier?«, fragte Delorme. Sie kam direkt auf ihn zu und umarmte ihn, und Cardinal, vor Trauer übersensibel, hatte sofort einen Kloß im Hals. Delorme warf einen prüfenden Blick auf seinen Schreibtisch und den aufgeschlagenen Kalender. »Aha!«, sagte sie. »Übeltäter, die dich gekannt und geliebt haben. Wenn ich mal raten darf: Du versuchst herauszufinden, wer dir diese Karte geschickt hat.«

»Karten«, sagte er. »Ich hab noch eine bekommen.«

Delorme schaute ihn an. »Derselbe Poststempel?«

»Die zweite wurde in Sturgeon aufgegeben.«

Sturgeon Falls lag etwa eine halbe Stunde westlich von Algonquin Bay entfernt. Es dauerte nur eine Sekunde, bis Delorme Cardinals eigene Überlegungen wiedergab: »Matta-wa. Sturgeon. Angenommen, die Karten stammen von ein und demselben Absender, dann würde ich sagen, dass er wahrscheinlich hier wohnt. Es ist, als versuchte er, seine Handschrift zu verbergen.«

»Und ich bin mir ziemlich sicher, dass er beide Male denselben Drucker benutzt hat.«

Delormes Schreibtisch stand gleich neben Cardinals. Sie setzte sich auf ihren Schreibtischstuhl und drehte sich zu ihm hin. »Zeigst du mir die Karte?«

»Bisher hast du dich nicht dafür interessiert.«

»Ach, John. Dreh mir nicht das Wort im Mund um.«

Er zog die Karte, die immer noch in der Klarsichthülle steckte, aus seiner Aktentasche.

Wie sehr sie dich gehasst haben muss. Du hast sie total im Stich gelassen.

»Was für ein Dreckskerl«, sagte Delorme. »Wenn es ein Mann ist. Aber Frauen können auch ganz schön gemein sein, wie dir nicht entgangen sein wird. Glaubst du, dass die Renaud-Brüder dahinterstecken? Wenn die das waren, dann fahre ich nach Kingston und trete ihnen höchstpersönlich in den Arsch.«

»Ich glaube nicht, dass sie es waren. Erstens, woher hätten sie wissen sollen, dass Catherine ...«

»In einem Gefängnis sprechen sich Neuigkeiten schnell herum, das weißt du. Und sie haben immer noch Verwandte in der Stadt. Jemand könnte es erwähnt haben.«

»Und dann? Sie lassen von jemandem eine Karte in Mat-tawa einwerfen und von einem anderen eine in Sturgeon Falls, aber drucken beide Texte auf demselben Drucker aus? Scheint mir ziemlich weit hergeholt.«

»Tja, du weißt besser als ich, welche Fälle du im letzten Jahr bearbeitet hast.«

Delormes Telefon klingelte. Sie nahm den Hörer ab und begann sich leise mit Burke über den jungen Mann zu unterhalten, der sich in dem Waschsalon erschossen hatte.

Cardinal hatte auf dem Weg zum Revier im Autoradio die Nachrichten gehört. Es war der wichtigste Fall auf Delormes Kalender für diese Woche, aber sie hatte ihm gegenüber nichts davon erwähnt; offenbar wollte sie ihn nicht mit Gesprächen über Selbstmord belasten. Cardinal wusste nicht recht, ob es ihm gefiel, mit Samthandschuhen angefasst zu werden.

Er blätterte weiter in seinem Kalender. Alle paar Minuten kam jemand vorbei und sagte etwas wie: »Cardinal! Schön, dass Sie wieder da sind!«, und er antwortete jedes Mal: »Ich bin gar nicht da.«

Er ging seine Schublade mit den Hängeakten durch, einen Reiter nach dem anderen. So viele Namen, so viele Schurken und Verbrecher, und dennoch kamen nur sehr wenige als Kandidaten für einen Kartenschreiber, geschweige denn für einen Mörder in Frage.

Falls sie ermordet worden war. Alle anderen gingen von Selbstmord aus, obwohl im Vorfeld nichts darauf hingedeutet hatte. Und auch wenn Catherine ihren Abschiedsbrief schon vor Monaten geschrieben hatte, würde es nicht ausreichen, das war Cardinal klar. Es würde nicht ausreichen, um Delorme ins Schwanken zu bringen, und erst recht nicht, um den Gerichtsmediziner, einen Richter oder Geschworene zu überzeugen. Und auch an ihm selbst nagten immer noch Zweifel.

Er schob seine Zweifel beiseite und nahm sich die Ablage vor, in der er das aufbewahrte, was er seinen »halben Kram« nannte, unerledigte Dinge, für die er nie die notwendige Zeit fand. Zwischen Mitteilungen über die Änderung von Verfahrensweisen, Ankündigungen von Konferenzen und Unterlagen für Gerichtsprozesse befanden sich Benachrichtigungen von Strafanstalten über kürzlich erfolgte Entlassungen. Diese Mitteilungen betrafen nicht nur Cardinals eigene Fälle, sondern sämtliche Fälle im Bezirk.

Neben sich hörte er Delorme leise telefonieren. »Larry, es war nicht Ihre Schuld. Sie sollten mit einem Therapeuten darüber reden. Es ist doch keine Schande, menschlich zu sein.«

Delormes Stimme schien ihn aus weiter Ferne zu erreichen, als befände er sich unter Wasser. Er fühlte sich wie ein Ertrinkender, dessen Lunge sich mit Trauer füllte. Diese entlassenen Schurken und Verbrecher waren die Planken, an die er sich

klammerte, bis die Rettung kam. Aber worin würde die Rettung bestehen?

Catherine lebendig.

Unbeirrt machte er weiter, und als er fertig war, hatte er eine kurze Liste mit drei Kandidaten. Sie lebten alle in Algonquin Bay, waren alle innerhalb der vergangenen zwölf Monate entlassen worden und hatten alle mindestens fünf Jahre im Gefängnis verbracht, was sie John Cardinal zu verdanken hatten.